

Wenn man so schreckliche Katastrophen und Folgen menschlicher Thorheiten und Unsitten sich abspie-
gelt, so muß man nicht selbstgefällig über die

In Görlitz hatte aus Gauselitz das 19jährige Mädchen F. die Schule geschmündigt. Es war mehrere Tage dem Unterricht ferngeblieben. Die 19jährige Schwester des Kindes hatte nun unter Anstößen ihrer Mutter ein mit dem Namen eines hiesigen Arztes unterzeichnetes Attest gegen ihre Krankheit spazieren zu geben. Die Mutter hatte dieses Attest in der Schule abgegeben. Dem Sachverhalt wurde aber näher auf den Grund gegangen, und so kam es zur gerichtlichen Verhandlung der Sache. Nach Aussage des Lehrers der Schülerin hatte deren Mutter die Falschung als solche angegeben; um so mehr als sie selber bereits selbst einen Unwahren enthaltenden Entschuldigungssettel geschrieben hatte. Der Staatsanwalt hielt die beiden Töchter für der Irthumsvollstreckung nicht schuldig und beauftragte gegen sie Freisprechung. Da die Mutter beachtlich habe, einen Irrthum zu erregen, so sei für sie auf eine Woche Gefängnis zu erkennen. Der Gerichtshof

Verantwortlicher Redakteur F. J. Sappe in Bochum.
Verlag und Motationsdruck der Westfälischen Provinzialdruckerei

12. März 1904

(Versteht verboten.)

Bei seinem unermeßlichen Reichtum stand Paul nun die ganze Welt offen, er konnte reisen, wohin er wollte und das war eine gewiß sehr angenehme Lage.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,
Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.
Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.
Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.
Prospekte gratis.

Vorbereitungskurse für Bergschüler.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit entzogenommen.

sein ganzes Leben ausgebreitet. Eine unbegreifliche Sehnsucht trieb ihn immer aufs Neue hinaus in die Welt und doch schaute er sich zurück nach den dunkeln Wäldern jener Heimat mit ihrem Reichthum und Glücke, nach der himmlischen Sonne mit ihren goldenen Strahlen. Warum doch schämte er seine Augen so sehr, warum gedachte er plötzlich der Kindheit, der Jugend, der glücklichen Liebeszeit? — Das war lange vorher — von alledem war nichts mehr, und sein Herz blieb öde und leer. Er wollte reisen und sich erquicken, sich laben an der Schönheit der Natur, die dem Traurigen Freude, dem Ruhelosen Frieden gibt.

Seine fremde Lande wollte er sehen in ihrer Pracht und Schönheit, die Stätten, wo einst stolze Geschlechter geherrscht hatten und dann verfunken waren, wo nur noch die Ruinen von jenen längst vergangenen Zeiten zu uns reden.

Raul wollte forschen und sammeln, sein Wissen bereichern und so seinen Vorgen den Frieden geben, — jedoch vergebens. Nirgends fand er die Ruhe, das Glück, das er suchte.

Und doch hatte das Glück auch ihm einmal gelächelt! Warum hatte er es nicht festzuhalten gesucht mit eiserner Hand, als es sich ihm genoh?

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön, kann nie ohne Klauen am Jugend befehen. Und Raul glaubte nun einmal nicht an die Jugend an die Treue seiner Gattin, obwohl mitunter leise Zweifel an der Nichtigkeit seines Glaubens in ihm aufstiegen. Diese Klauen waren aber durchaus nicht angenehmer für ihn, er griff daher wieder zu dem alten Mittel, er reiste, besuchte Bildergalerien, Theater, Konzerte, überhaupte alles Schöne und Gute.

So hörte er auch in dem Gartenkonzerte den süßen Tönen der Musik und sein Herz wurde weich und mitleidig. Da glaubte er in der Ferne eine Dame zu sehen, welche große Ähnlichkeit mit Katharina hatte. Er ließ sich an einem Tisch in ihrer Nähe nieder. Es waren köstliche Bälle, aber sie selbst konnte es nicht sein, wie sollte sie hierhin, so weit von der Heimat kommen. Seine Blicke haften wie geknetet auf der Dame ihm gegenüber, bis plötzlich

diese die Augen zu ihm erhob. Ihr jähes Erschrecken zeigte Raul, daß sie ihn erkannt, folglich mußte er annehmen, daß es seine Gattin sei. Zugleich mit dem Erkennen erwachte in ihm der bitterste Groll. Auf ihrem Antlitz hatte er den Schimmer des Glücks bemerkt, hervorgerufen durch den Gedanken an die ihr von der Tochter prophezeigte glückliche Zukunft: sie also lebte in Glück und Freude, er, trotz seines Reichthums, war elend, fried- und freudlos, sie ging in seiner Toilette umher, womit konnte sie diese beistehen? — „O, Hugo von Bergen ist reich, ich habe mich damals nicht verrechnet, er ist ihr Begleiter, er unterhält sie“, dachte er und schauderte ihr einen haßerfüllten Blick zu.

Hätte Raul sie in Armut und Elend, bleich und abgemagert gesehen, würde er vielleicht seinen Reichthum mit ihr geteilt haben, so aber hielt er fest an dem Glauben der Unreue seiner Gattin, und ihr Erschrecken, ihre Scham waren in seinen Augen nur der Beweis ihres Schuldgefühls.

Wutentbrannt verließ er sofort den Garten und der nächste Bahnhofs brachte ihn weit von der Stadt weit von dem Herzen, welches er verfluchte und ungeliebt verurteilte.

Diese unerwartete Begegnung hatte Raul mächtig ergriffen und ihn wieder zu einem ruhelosen Wanderer gemacht. Nach mehrtägiger Eisenbahnfahrt belohnte er, in der schönen Gegend einige Fußstapen zu machen, und dadurch frischer, ruhiger und friedvoller zu werden. Und wirklich zog dieses Unbehagen in der freien Luft, diese aufmerksame Beschäftigung der Einzelheiten in der schönen Natur, seine Gedanken von den schmerzlichen Gegenständen ab. Jeder Berg mußte bezaubern, jede Ruine bewundern werden. Ein großartiges Gebäude, welches sich dort am Fuß des Berges hin erstreckte, erregte Rauls Aufmerksamkeit. Er hatte auf seinen Reisen schon viel herrliche Werke der Baukunst gesehen, aber dieses majestätische Gebäude mit seinen vielen Thürmen und den wechsellagerten Steinen schien so friedvoll anzusehen. Das große eiserne Thor in der Umfassungsmauer war weit geöffnet, er trat näher hinzu. Tiefe Stille herrschte und da niemand auf dem gro-

ßen Platz, welchem sich weiterhin schöne Gartenanlagen anschlossen, war, ging er durch das Thor. Er sah vor sich eine schöne große Rasenfläche, mit gepflasterten Wegen umgeben. Rechts von dem Thor an der Mauer zog sich ein Bosquet entlang, durch welches verschiedene Wandbildungen hinführten, die zu einer kleinen Straße führten. Von der Zufahrt der Mauer nieder, ließ sich Raul in dem Gebüsch auf einer Bank nieder. Da vernahm er fröhliche Stimmen, welche sich näherten und durch die Sträucher hindurch, gewahrte er eine Schaar junger Mädchen von zwölf bis sechzehn Jahren. Das große Gebäude schien demnach ein Pensionat, ein Kloster zu sein, wofür auch die ganze Bauart und die vorher herrschende Stille sprachen.

Viele der Kinder bildeten auf der großen Rasenfläche einen Kreis, tanzten und sangen fröhlich. Hier, andere ergingen sich in Begleitung einiger Ordensschwester in den weiteren Wegen der Gartenanlagen.

Raul verhielt sich ganz ruhig, um nicht als Fremder, unerwünschter Eindringling bemerkt zu werden. Unter den vielen dunkelhaarigen und dunkelblauen Gesichtern, welche sich seinem Blicke zeigten, erregte ein junges Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren sein besonderes Interesse. Wie kam doch dieses Kind mit diesem unerwarteten deutschen Typus unter die dunklen Kinder des Südens.

Die tiefblauen Augen und das schöne goldblonde Haar, welches in lockeren Mähnen herunterhing, riefen traumhafte Erinnerungen in ihm wach. Es überfiel ihn ein ganz besonderes Gefühl, wenn das süßliche Lächeln dieses Kindes zu ihm herüberdrang und so oft er ihr Gesicht durch die Büsche erspähen konnte, legte er sich die Frage vor: „Wo hast Du sie gesehen? Oder woher leichst sie?“

Nun wurde die Aufmerksamkeit der Kinder plötzlich nach dem Eingange des Platzes hingelenkt. Am Thor erschien ein kleiner Saponardentafel, welcher ein Mädchen um den Hals trug. Gierig näherte er sich der fröhlichen Schaar, aber diese, ihn kaum bemerkend, ließ auf ihn zu.

(Fortsetzung folgt.)

zu rücken bemüht ist, hülflos über ein schwarzes Klappstühlchen und wäre auf ein Paar der Ränge nach hingefallen.

„Was für ein Zuspätsch ist.“ flüstert Fräulein Blase, zu Nora gewandt, während Lady Glandore bedauernd sagt: „O, diese kleinen Stühle sind das Schicksal, was es giebt! Und was für Nerven bringen sie eigentlich, daß wir sie zur Gefährdung unserer Glieder und unseres Lebens in den Zimmern dulden? Sagen kann man doch nicht darauf.“

„Nun, sie haben doch ihren Wert“, meint Kilgariff mit einem großmüthig verzehenden Blick auf den kleinen schwarzhaarigen Betrüger. „Sie geben uns den freien Gebrauch unserer Glieder. Es war früher schrecklich, als man beides, seine Tasse und seinen Stuhl, zu halten hatte. Nun kann man seine Tasse niederlegen und den Stuhl essen, oder man kann seine Stühle niederlegen und seine Tasse essen — oder — nein — ich meine —“

„O, geben Sie sich weiter keine Mühe!“ ruft Fräulein Blase.

„Hilft Ihnen Sie in einige Minuten meines Kreises ein?“ fragt Lady Glandore mit ihrer sanften etwas gedehnten Stimme, sich zu Nora wendend. „Sie verstehen das ausgesprochen, aber ich denke, Herr Kilgariff übertrifft sie noch darin. Er ist die abgejagte Schmach des Verlorne mit dem sonderbaren Paar am Ende des Zimmers, und das kleine Fräulein vor Meinet ist seine Gattin, aber sie zählt nicht mit, wenigstens läßt er es nicht zu.“

„Nein, die arme Seele! Ich wundere mich oft darüber, daß sie ihn geheiratet hat“, sagt ein Herr mit braunem, glatt rasiertem Gesicht, der eben zu ihnen trat — Baron Philipp Glandore, wie Kilgariff früher entdekt. — „Ich mag sie eigentlich gern, ungeachtet ihrer vielen Unvollkommenheiten.“

„Nun ja“, bestätigt Fräulein Blase, „sie ist besser als Maud.“

„Es kommt heutzutage nicht im geringsten darauf an, was eine ist, wenn gutes Kind, die Frage ist immer nur, was hat er?“

„Fünfzehnhundert Pfund jährlich und ein diabolisches Temperament. Das ist sein ganzes Vermögen“, sagt Baron Philipp gelassen. — „Ah, da ist Denis, wie streng er aussieht.“

„Ja, ich denke immer, ich würde Denis lieber mögen, wenn ich mich nicht ein wenig vor ihm fürchtete“, berichtet Fräulein Blase, die sonst noch nie vor einem lebenden Wesen Schen empfand.

„Wie wurden Sie mit ihm fertig?“ wendet sie sich plötzlich zu Nora.

So angeregt, hat Nora das Gefühl, als ob ihr Blut stode. Vergebens macht sie einen schwachen Versuch zur Antwort. Fräulein Blase kommt ihr indes, nach einem kurzen Blick auf sie, zu Hilfe.

„Ich sehe schon. Sie best Sie in Ordnung wie uns alle, und Sie mögen das nicht sagen. Ein Better ist wie ein Bruder — eine unangenehme aber heilsame Herberkunft. Besserungsmittel sind immer heilsam. Der liebe Denis! Es ist eine Schande, daß ich ein Wort gegen ihn rede. Es ist eine Sünde gegen mein Gewissen, da ich niemandem weis, den ich so von Herzen lieb habe!“

Brüderchen wendet unwillkürlich die Augen zu ihr. Es liegt eine ganze Welt trauriger Dankbarkeit in ihrem Blick, und wenn Fräulein Blase einer Bestätigung ihrer Vermutung bedürfte, so hätte sie dieselbe jetzt in vollstem Maße. — Ein Zug aufrichtigen Bedauerns geht über ihr ausdrucksvolles Gesicht und von diesem Augenblick an empfindet sie eine warme Teilnahme für das arme Geschöpf an ihrer Seite. — Jetzt suchen ihre Augen Denis, der verborgen in einer Fenstervertiefung steht.

Kannte Verwirrung sich deutlicher ausdrücken als in diesen dunklen Augen, die mit einer so traurigen, leidenschaftlichen Beharrlichkeit auf Brüderchen gerichtet sind? Sie erzählen der aufmerksamen Beobachterin rückhaltlos ihre Geschichte. Doch Denis die kleine Dunkelkammer liebt, wie er nie die schöne Blondine, wie er nie bisher irgend eine Liebe, noch jemals lieben wird, erhebt für Fräulein Blase zu jenseits, als ob seine eigenen Lippen es ihr erzählten.

Und nun erzählt er, seine traurige Traumwelt wird durch den Hinarritt seiner Mutter unterbrochen, welche mit glücklichem Lächeln berichtet: „Sie ist reuig! Nicht ein Wort zuvor hat Sie gesagt! Ich mag es irgendwie ermöglichen, Sie in der nächsten Saison nach London zu bringen und in der Gesellschaft einzuführen. Sie wird so gleich in der Mode sein; ihr Mienenspiel ist so interessant und ihr Benehmen so frisch. In der Tat, ich erwarte Großes von ihr; sie muß meiner Ueberzeugung nach eine ganz ausgezeichnete Partie machen.“

Denis bestet sich auf die Lippen. „Wie Du den Dingen vorauseilst!“ sagt er in einem so ungeduldrigen Tone, wie er ihn seiner angebeteten Mutter gegenüber noch niemals annahm. „Denn erst hier und schon verheiratet! Daß das arme Kind doch einen Augenblick zur Bestimmung kommen.“

„Nun wohl, wir werden sehen“, sagt Madame. Seine Ungebuld, sein schmerzliches, gezwungenes

Lächeln ist ihr nicht entgangen. „Du laßt Denis, du bist noch ein Kind.“

Dann geht sie schnell weiter, einen solchen ungenügenden Halt zu begreifen.

Er hat seine Stellung etwas verändert, so daß er den näherstehenden bemerkbar wird. Zwei tolle blaue Augen beobachten ihn jetzt sehr ernst und mit geübter Schärfe. Nachdem sie sein Wesen eine volle Minute lang studiert hat, tritt ein feines, kaltes Lächeln auf ihren Lippen. Was einer solchen Bewegung ergreift sie das winzige Mündchen und läßt es etwas grauen mit einer gewissen Gewalt zu Boden fallen. Die Folge dieses Mündchens ist ein Gemurmel, und als Denis erwidert: noch dieselbe Richtung blickt, sieht er geradezu in Fräulein Glandore's Augen. Er hat in ihnen berührt ihr Wesen, aber er hat kaum Zeit sich darüber klar zu machen, was es ist, als sie auch schon aussieht und sich langsam nach der anderen Seite des Saales hinwagt, wo Nancy Blase und Bräutigam mit einem lebhaften, beständigen mit seinem Augenloche spielenden jungen Manne plaudern, dem augenscheinlich eine wahre Hölle leidet und ununterbrochen Unterhaltungsstoffe zu Gebote steht.

Fräulein Glandore blickt sehr köstlich, Bräutigam vorgestellt zu werden, und verteilt dann noch einmal bei der Gruppe, um dem mühsigen Gespräch zu hören.

„Ich bin auf eine Wache gekommen“, sagt der junge Mann mit strahlenden Backen. „Nunmehr schreie mir, daß nächstens eine Verlobungssache statt haben sollte; so möchte ich, daß ich sicher sei, denn Frau O'Shaughnessy zu treffen, und da sie gegenwärtig das Recht meiner Augen und mein Glas ist, so kam ich.“

„Welch ein Name!“ sagt Fräulein Glandore. „Ein schöner, alter irischer Name, auf mein Wort. Er ist ziemlich lang, das gebe ich zu, aber von dem Garten kann man nie zu viel haben. Sie sagt, daß sie von einem König abstammt oder von einer Königin, oder von verschiedenen Königen und Königinnen; ich habe das leider vergessen. Jedenfalls ist sie eine Frau, welcher ich zur Ehre meine alle Aufmerksamkeit widme.“

„Sagen Sie nicht grauen. Was in der Welt soll aus dem werden?“ sagt Baron Philipp.

„Ich habe Verlobungssachen; die sind einfach, langweilig; aber ich lese meine größte Hoffnung auf den Maskenball, der später stattfinden soll. — Was würden Sie vorsehen?“ wendet Nancy sich freundlich zu Nora.

(Fortsetzung folgt.)

Prinzesschen.

Erzählung von Mrs. Gunterford.

Autorisierte Uebersetzung von H. Wollmann.

Nachdruck verboten.

Verzerrtes Kapitel.

Wieder hört Nora das sanfte, leise, gedehnte Rachen. Murrend erfüllt die Luft und das Rachen scheint in eine milde, reiche Luft getaucht, aus der allem ein leichtes Gefühl der Wärme ausstrahlt. Denis schaut in die Ferne, doch das große Mündchen läßt der Schwärze in ihrer Brust nach, denn sie fühlt inständig, daß es nicht Katharina ist, zu der er in so reumüthiger Wärme Worte spricht.

Zwischen hat die Lante sie zu einer hübschen, aristokratisch aussehenden jungen Dame geführt, die mehr im Hintergrunde sich mit einigen Herren unterhält. Ihr Gesicht hat den denkbar unschuldigsten, leidenschaftlichen Ausdruck, bis auf die Augen, welche ganz besonders leuchtend sind über denen aber gewöhnlich die langen Wimpern als schützender Deckmantel liegen.

„Gib mir meine Nichte“, sagt Madame. „Nora, laß dich mit Lady Glandore bekannt machen.“

„Ah“, macht die hübsche junge Dame, indem sie Bräutigam eine Sekunde lang prüfend anschaute, um recht zu ihr mit amütsigenden Lächeln die Hand.

„Wir erwarteten Sie“, sagt sie langsam und reumüthig, — „aber wir erwarteten nicht so viel!“ worauf spricht sie zu Madame in flügendem Tone und mit leichtem Vorwurf: „O Madame, das ist sehr hart für uns.“

Die Lante lacht und führt Bräutigam weiter zu einer lebhaften dunklen Bräutete, die angelegt, nicht auf einen jungen Mann einzutreffen, der sehr viel ist. Mit kühnem Verstand erkennt Nora, daß die Gegenwärtige der Dame angenehm und daß es Lord Kilgariff ist.

Die hübsche Bräutete ist verstimmt und hat ihre Aufmerksamkeit auf die Anwesenden gerichtet. Sie blickt ihnen einen Schritt entgegen und fragt höflich und Bräutigam ansehend: „Ist es —“

„Nora! jawohl!“ lacht auch Madame und dann wendet sie sich zu ihrer Nichte: „Dies ist Nancy Blase; ich hoffe, Sie werden gute Freundinnen werden.“

Madames Hoffnungen sind für uns Gesege, sagt Nancy, freundliche Worte mit Nora wechselnd, welche sich nun zu Lord Kilgariff wendet.

Der junge Mann hat Zeit gehabt, sehr rot und wieder blau zu werden. Sie selbst erstete ein wenig, als sie jetzt, ihn die Hand hinreichend, fragt: „Wie geht es Ihnen, Ethel?“

„Eine unerwartete Begegnung“, stotter er etwas geradegut.

„Ein unerwartetes Vergnügen, hätten Sie sagen müssen!“ flüstert ihm Fräulein Blase ins Ohr.

Wie kommt es, daß Sie hier sind? Sie sagten mir nie etwas davon, daß Sie meine Nichte kennen.“

„Ich glaube, mein Hieherin beruht mehr auf meiner Bekanntschaft mit ihr. Ich traf Lord Kilgariff vor einigen Wochen in der Riviera und — er gesteht mir, Kilgariff lacht. „Als ich nach meiner Rückkehr Madame gegenüber zufällig seiner erwähnte, erinnerte sie sich so gleich, daß sein Vater oder Großvater oder sonst jemand, der zu ihm gehört, einst ein Familienfreund von einem ihrer Familienmitglieder gewesen sei. So lud sie ihn dann hierher ein, und aus seiner Gutsgefühle folgte er ihrer Einladung.“

Bräutigam hat sich zu Fräulein Blase gesetzt und sieht sich neugierig um; ihr Blick schweift an den meisten Frauen vorbei, bis er auf einen niedrigen Divan aus gelbem Sammet trifft, in welchem eine sitzt, nach welcher sie bisher unbewußt geforscht hat.

Ohne Zweifel ist es ein sehr schönes Bild, das sie hier erblickt. Da ruht Fräulein Glandore, nachlässig mit einem kleinen schwarzen Dachsband spielend, der in ihrem Schooße liegt, während sie die Augen leicht emporgerichtet hat zu dem Herrn, der sich über die Lehne des Divans beugt. Ihre Augen sind hellblau, groß und glänzend und von außerordentlich dunklen

Wimpern beschattet. Ihre Nase ist rein griechisch, ihr Mund vollendet geformt. Das weisse Haar, aus ihrer breiten niedrigen Stirn leicht zurückgeschoben, ist von einer sehr seltenen, leuchtenden Goldfarbe. Man kann sehen, daß sie groß und schlank und von vollendeter Eleganz ist. Es mühte in der Tat ein höchst empfindungsloser Mann sein, der dieses Wesen nicht als schon anerkannte.

Der jetzt zu ihr spricht, gehört gewiß nicht zu der Zahl so empfindungsloser Männer, denn seine Berührung ist unmerkbar. Er ist ein Mann mittleren Alters, stark und etwas kurzatmig, mit einer kleinen fahlen Blässe. Mit der Waise eines Liebenden neigt er sich zu Fräulein Glandore, und seine Worte sind ansehnend von jugendlichem Feuer.

„Baron Brandrum Bouleau“, sagt Fräulein Blase Noras Augen folgend. „Katharina Glandore kennen Sie natürlich. Man hält sie für die schönste Blondine im Königreich. Ich nenne sie „stehend“, aber ich bin eine Reiterin und liebe nicht ihre bezaugte, ungeachtet ihrer ansehnlichen Geiligkeit. Sie ist so seapbimartig! Aber wenn sie ein Engel ist, so so lenne ich, daß ich die andere Sorte lieber mag, die Dämonen. — Ich bin ein Dämon!“ wendet sie sich plötzlich tragischen Tones zu Kilgariff.

„O nein!“ ruft er heftig erschrocken.

Sie lacht. „Nun, soll ich Ihnen von den anderen erzählen? Sie sind im Ganzen genommen, nicht von der geringsten Bedeutung. Der kleine weisse Mann darüber ist ein Schiffstiller; er ist nur Gehirn, kein Körper. Sie sagen, er habe sich dem Keufel vor einem halben Jahrhundert verkauft, indem er einwilligte, daß sein Körper dahingehören sollte, wenn nur sein Gehirn für immer lebte; und seitdem weilt er so langsam verrottend dahin.“

„Nun, soll ich Ihnen von den anderen erzählen? Sie sind im Ganzen genommen, nicht von der geringsten Bedeutung. Der kleine weisse Mann darüber ist ein Schiffstiller; er ist nur Gehirn, kein Körper. Sie sagen, er habe sich dem Keufel vor einem halben Jahrhundert verkauft, indem er einwilligte, daß sein Körper dahingehören sollte, wenn nur sein Gehirn für immer lebte; und seitdem weilt er so langsam verrottend dahin.“

„Nun, soll ich Ihnen von den anderen erzählen? Sie sind im Ganzen genommen, nicht von der geringsten Bedeutung. Der kleine weisse Mann darüber ist ein Schiffstiller; er ist nur Gehirn, kein Körper. Sie sagen, er habe sich dem Keufel vor einem halben Jahrhundert verkauft, indem er einwilligte, daß sein Körper dahingehören sollte, wenn nur sein Gehirn für immer lebte; und seitdem weilt er so langsam verrottend dahin.“

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterliegt.)

Berlin, 10. März.

Ein auffallendes Ereignis bleibt häufig nicht allein, es ist vielsach mit Verwunderung bemerkt worden, wie nahezu gleichzeitig sich noch ein zweites Ereignis derselben Art ereignete. Man hat sogar einen leicht klingenden Namen für diese Erscheinung: Duplizität (Verdoppelung) der Ereignisse.

So ein Brüllungs-Ereignis schrecklicher Art hat sich diese Woche in Berlin ereignet. Am Montagabend geht eine Familie von fünf Personen in den Park, hält dann zu Hause ein Festmahl mit Sekt, in der Nacht morden die Eltern ihre Kinder und dann sich selbst. Am Dienstag nachmittags wird dieses schauerliche Ereignis in Berlin bekannt. Und an denselben Abend geht eine Familie aus dem Vorort Pantow in den Park, hält dann zu Hause ein Festmahl mit Sekt, in der Nacht ermordet der Vater seinen sechzehnjährigen Sohn, seine Frau und sich selbst. Die Brüllungs-Ereignisse dieser grauenhaften Vorgänge wird noch deutlicher durch die gleiche Ursache des Unglücks. Die Leute hatten in dem einen wie in dem anderen Falle über ihre Verhältnisse geacht, waren in Schulden verstrickt und standen vor der Ausföndung. Sie hatten nicht durch Spiel der Genußsucht, sondern durch Brunnfucht ihre wirtschaftliche Zerrüttung herbeigeführt, sie hatten noch eine Not erduldet, sondern standen nur vor der Un-

möglichkeit, ihr bisheriges „feines“ Leben fortzuführen. Und das genügt, um die Eltern zu Kindesmördern und Selbstmördern zu machen.

Die Gleichmäßigkeit in diesen Vorgängen ist so groß, daß man fast vermuten möchte, der Selbstmord vom Montag habe den Zeitungsbericht über den Selbstmord vom Montag gelesen und habe sich alsbald entkiffert, das entkifferte Beispiel ganz genau nachzuahmen, weil er sich genau in derselben Lage befunden. Zeit und Ort sprechen aber gegen die Annahme, daß der Bericht über den ersten Fall die zweite Katastrophe erst in Gang gebracht habe. Denn sonst mühte man annehmen, daß der Pantower Familienvater am Dienstag nachmittags von 4 bis 5 Uhr die ersten Abendblätter in Berlin gelesen habe, dann sofort mit der Elektrischen nach Pantow gefahren sei, dort in wenigen Minuten seine Frau ergründet und überredet habe, dann sofort mit Frau und Sohn nach dem Park zu gehen. Das ist unwahrscheinlich. Darum muß man von einer geistigen Ansteckung absehen und vielmehr annehmen, daß in den beiden Familien, die sich in der gleichen Lage befanden, zur selben Zeit die gleichen verwerflichen Eigenschaften geherrscht sind, und daß die beiden gottverlassenen Eheleute auf denselben Gedanken gekommen sind, vor der Untat noch das Leben zum letzten Male zu genießen, und zwar im Park und Sekt.

Wenn so jeder Zeit aus eigene Faust gehandelt hat, so wird die Brüllungs-Katastrophe erst recht zum Zeichen der Zeit. Ein Brunn- und Bräutigam er-

scheint diesen „Moderne“ als das einzig erträgliche Leben. Wenn man nicht mehr die „feine“ Familie spielen kann, die mit dem Gelde nur flott um sich weht, so macht man lieber seinem Dasein ein Ende und nimmt die Kinder gleich mit in das Grab.

Aber erst muß noch einmal der Becher der Lust geleert werden, und als die höchsten Genüsse erschöpft den Reuten der Herzenslust im Birkus und der Genuß von Wein, wobei der Sekt, der als besonders teuer und fein gilt, nicht fehlen darf.

Nicht alle Leute, die durch profligat und verkommenberichte Lebensweise in Schulden und unter die strenge Hand des Gerichtsvollziehers geraten, greifen gleich zur Giftflasche oder zum Revolver. Aber Lade ist, daß die Selbstmorde sich in erschreckender Weise vermehren, und ebenso ist es Kathode, daß laufende von Familien, die bei vernünftiger Lebensführung, recht leicht durchkommen könnten, durch die Sucht nach Brunn und Bräutigam in Schuld, Elend und Verkommenheit geraten.

Das Verderben des Einzelnen oder ganzer Familien wird hier durch Herbeiführung dort durch Augenlust herbeigeführt; der arme vergessene Genuß und seinen Genuß in lauterhaften Genüssen, her andere ruinirt sich in hochflüchtige Verwegenheiten. Unter diesen beiden Arten von Verirrungen hat eine unnötige Selbstmord, die nach einem Bräutigam strebt, nach Befriedigung der eigenen Triebe. Die dritte Klasse aber, die Verderben aus Elend, Lüge und ruinirt sich ebenfalls aus um immer